

„Hab' ich meine Pflicht getan, bin ich guter Dinge“

BETTINA KAMINSKI Die Schauspielerin und Regisseurin reagiert auf die Verwerfungen der Gegenwart mit engagiertem und intensivem Theater

Von Claus-Jürgen Göpfert

Kleine Inseln von Schnee tauchen in der harten Wintersonne. Das Morgenlicht lässt die stille Basaltstraße in Bockenheim noch ruhiger erscheinen. Die Plakate im Foyer des Freien Schauspiel-Ensembles erzählen Theatergeschichte. Vor 40 Jahren in Frankfurt am Main gegründet fand es 2011 seine feste Spielstätte hier im geschichtsträchtigen Titania. Vor 110 Jahren hielt die Sozialistin Rosa Luxemburg an diesem Ort, der damaligen „Liederhalle“, eine öffentliche Rede gegen den drohenden Krieg, die sie ins Gefängnis brachte. Und heute herrscht Krieg in Europa.

Wie lässt sich Theater spielen, wenn 2000 Kilometer weiter östlich Menschen sterben? Bettina Kaminski antwortet mit einem Zitat von Rosa Luxemburg, die damals in einem Brief aus dem Gefängnis schrieb: „Aber wenn die gesamte Welt aus den Fugen geht, dann suche ich nur zu begreifen, was und weshalb es passiert ist, und hab' ich meine Pflicht getan, dann bin ich weiter ruhig und guter Dinge.“

Die Schauspielerin empfängt ihren Besucher in der unaufgeräumten Garderobe, zwischen Schminktisch mit Spiegel und Kleidungsstapeln. Vor fast drei Jahrzehnten begann ihre Zusammenarbeit mit dem Freien Schauspiel-Ensemble, das sie heute gemeinsam mit Reinhard Hinzpeter leitet. „Ja, ich empfinde diese Zeiten als beunruhigend“, sagt die 57-jährige, fügt jedoch sogleich hinzu: „Aber ich bin optimistisch.“ Kürzlich hat sie auf dem Bundesparteitag der Linken in Augsburg vor den Delegierten Gedichte des gebürtigen Augsburger Bertolt Brecht gelesen. „Mein persönlicher Einsatz muss sich vergrößern“: So reagiert die Regisseurin auf die Zuspitzung im gesellschaftlichen Alltag. „Ich muss Freude verbreiten“, ergänzt sie nachdenklich und fügt hinzu: „Wir müssen den Blick schärfen gegen die McDonaldisierung der Sinne.“

Manchmal zögert die gebürtige Essenerin im Gespräch lange, bevor sie dann solche Sätze raushaut. Die Frau in der roten Jacke signalisiert mühsam gebändigte Energie; es scheint sie kaum auf dem Stuhl zu halten, manchmal wirft sie das blonde Haar zurück und spannt den gesamten Körper an. Auch auf der Bühne ist sie mit

vollem Körpereinsatz unterwegs, schreit, tobt durch den Raum, bevor sie ganz leise sein kann. „Wenn ich nicht spiele“, sagt sie freimütig, „sammelt sich etwas in mir an, dann muss ich tanzen oder Sport machen.“ Sie sei nun mal „ein sehr energetischer Mensch“, und das „muss ich öfter mal rauslassen“.

Im Freien Schauspiel-Ensemble halten sie ganz bewusst gegen die Tendenzen, die sich im deutschen Gegenwartstheater so breit machen. „Wir proben zwischen acht und zehn Wochen“, also länger als üblich. „Das ist Luxus.“ Gegen immer höheres Tempo und kürzere Szenen in etlichen Inszenierungen setze das Ensemble andere Zeichen: „Ich halte es für eine Unterstellung, dass die Menschen Stille nicht aushalten. Wir bieten statt Fast Food Slow Food an; die Zubereitung und das Genießen dauern länger.“

Reinhard Hinzpeter habe vor 40 Jahren das Theater gegründet, „um nicht unheimlich schnell durch Stücke gejagt zu werden“. Die „mundgerechten Häppchen“, die Bühnen heute nicht selten böten, „gehen mir immer mehr auf die Nerven“. Als Kaminski nach Frankfurt kam, sah sie 1988 Hinzpeters Inszenierung der „Zofen“ von Jean Genet. Die Interpretation des Stücks um Macht und Unterwerfung, in dem zwei Bedientete die Ermordung ihrer Herrin planen, faszinierte sie: „Ich habe nichts verstanden, aber es hat mich sehr berührt.“ Ein Lachen.

Politisches Theater und Stücke, die auf literarischen Vorlagen beruhen, sind die Schwerpunkte des Freien Schauspiel-Ensembles. Die Regisseurin beklagt, dass es „immer weniger neue Stücke“ gebe. Die Stoffe, die aktuell geschrieben würden, böten häufig „keine Figuren aus Fleisch und Blut, sondern Sprechkörper“. Aber woran liegt das? Nachdenkliche Pause. Dann antwortet Kaminski: „Ich denke, dass die Autoren oft an den denselben Universitäten ausgebildet werden, da entwickelt sich ein gewisser Stil.“ Sie selbst setzt in ihren Inszenierungen auf „psychologischen Realismus“, wie sie das nennt. Und sie will noch immer Geschichten erzählen, was heute gerne als anachronistisch angesehen wird: „Ich behaupte das Gegenteil: Die Menschen sind an Geschichten interessiert.“



**GÖPFERTS
RUNDE**

Heute:
Bettina Kaminski



Bettina Kaminski, Schauspielerin und Regisseurin, empfindet die Zeiten als unruhig

Die Schauspielerin stammt aus einer Familie mit polnischen Wurzeln, ihr Großvater kam im Alter von 18 Jahren aus dem Nachbarland ins Ruhrgebiet, um dort als Bergmann zu arbeiten. Ihr Vater war reisender Handelsvertreter. Vor allem aber engagierte er sich politisch, gehörte lange als Sozialdemokrat dem Essener Stadtparlament an. Seine Tochter erinnert sich an prägende Erlebnisse ihrer „glücklichen Kindheit“: etwa wie sie als Sechsjährige den damaligen Bundeskanzler Willy Brandt in der Essener Gruga-Halle erlebte, an der Seite ihres Vaters wie so oft: „Ich war ein Papa-Kind.“

In der Theater-AG kämpft sie um die „Antigone“

Schon früh, auf dem Gymnasium, wollte sie Theater spielen, gehörte der Theater-AG der Schule an. Trug den ersten Kampf um eine begehrte Rolle im Alter von 16 Jahren aus, als sie „ganz dringend“ die „Antigone“ im gleichnamigen Drama von Sophokles spielen wollte. Antigone, die gegen die Unerbittlichkeit des

Schicksals kämpft, das die Götter gleichsam unentrinnbar über die Menschen verhängen. Sie bekam die Rolle. „Mir war Antigone wichtig, weil sie für Gerechtigkeit eintritt.“ Auf der Schulbühne registrierte sie zum ersten Mal, dass das Spielen sie glücklich machte. „Ich kann mich ausagieren; ich kann Wege beschreiten, die ich im Leben sonst nicht beschreiten würde.“ Große Freude zeigen, aber auch große Traurigkeit. Das gilt für die Schauspielerin noch heute.

Wir wechseln aus der Garderobe hinunter, ein Stockwerk tiefer auf die Bühne. Es ist noch das schräg ansteigende Bühnenbild aus „Hamlet“ zu sehen, die Inszenierung, mit der Kaminski im Herbst 2023 die Saison eröffnete. Sie brach damals in der dreistündigen Aufführung mit vielen Konventionen der gängigen Shakespeare-Interpretation und inszenierte ein intensives Familiendrama, das den Schauspielerinnen und Schauspielern viel Raum zur Entfaltung gab. So wie sie auch selbst ihre Rollen anlegt. Die Elisabeth etwa in „Glaube, Liebe, Hoffnung“ von Ödön von Horváth, „eine Frau, die nie aufgibt“.



ig bleibt aber optimistisch.

CHRISTOPH BOECKHELER

Und immer wieder kreist sie um Rosa Luxemburg.

Auf der Schräge posiert die SchauspielerIn für den Fotografen. Keine Frage, mit dem Freien Schauspiel-Ensemble hat sie „das Gefunden, was ich gesucht habe“. Doch zugleich empfindet sie die Entwicklung, die das kleine Theater genommen hat, als „dramatisch“. Zahlen, die das illustrieren sollen: 1999 erhielt das Ensemble einen Zuschuss von 320 000 Mark im Jahr von der Stadt Frankfurt. Heute sind es 120 000 Euro. „Ein Theater hat so keine Perspektive.“ 16 Menschen gehören zum Team. Für die 57-Jährige stellt sich jetzt die Frage, „worauf ich meine Energie fokussieren soll“. Es beschleiche sie das Gefühl, „auf einem sinkenden Schiff“ zu stehen. Energisch fordert sie von der Frankfurter Kommunalpolitik „für uns eine Perspektive für die nächsten fünf bis zehn Jahre“. Die Aufmerksamkeit der Politik habe generell nachgelassen: „Früher haben die Politiker mehr das Theater besucht.“

Doch Bettina Kaminski ist keine, die jammert und klagt. Schwungvoll wirft sie ihr blondes Haar zurück. Spricht lieber über

ZUR PERSON

Bettina Kaminski wird 1966 in Essen geboren und studiert Politikwissenschaften in Frankfurt.

Von 1987 bis 1999 besucht sie die Schule für Schauspiel in Wiesbaden. Danach arbeitet sie unter anderem an Theatern in Gießen, Bochum und Mannheim.

In den 90er Jahren kommt sie zum Freien Schauspiel-Ensemble in Frankfurt, das sie heute gemeinsam mit Reinhard Hinzpeter leitet. Noch

immer spielt sie dort prägende Rollen.

2013 beginnt ihre Arbeit als Regisseurin mit der Inszenierung von Lot Vekemans' „Gift“. Es folgen unter anderem „Ich möchte lieber nicht“ (2015), „Diplomatie“ (2017/18) und „Hamlet“ (2023).

Kaminski ist auch in Film- und Fernsehrollen zu sehen, etwa im „Tatort“. Ihr jüngster Kinofilm ist „Chaos und Stille“ von Anatol Schuster. jg

die Zukunft des Theaters. Über die Besuche des Ensembles in Schulen, über die Workshops mit Schülerinnen und Schülern. Ja, das Theater werde sich behaupten auch in Zeiten, da die sozialen Medien immer größere Bedeutung besitzen. Noch immer ist ihr Ziel die „Kultur für alle“, die früher einmal der Frankfurter Kulturdezernent Hilmar Hoffmann (SPD) propagiert hatte. Noch immer versucht sie, junge Menschen ins Theater zu locken, und es gelinge ihr auch: „Man bekommt ihre Aufmerksamkeit!“

„Ich habe das Gefühl, die Luft wird dünner“

Diese Frau ist andererseits keine Traumtänzerin. Sie registriert die sozialen Verwerfungen im Land sehr genau. „Ich habe das Gefühl, die Luft wird dünner.“ Kein Vergleich mehr mit dem gesellschaftlichen Klima der 80er Jahre, das sie als befreiend, als Aufbruch empfand. Was tun? Noch einmal zitiert die SchauspielerIn aus dem Brief, den Rosa Luxemburg aus dem Gefängnis schickte. „Und dann bleibt mir noch alles, was

mich sonst erfreute: Musik und Malerei und Wolken und das Botanisieren im Frühling und gute Bücher ... Kurz, ich bin steinreich und gedenke es bis zum Schluss zu bleiben. Dieses völlige Aufgehen im Jammer des Tages ist mir überhaupt unbegreiflich und unerträglich.“

So will sie es halten in Gegenwart und Zukunft. Möchte gerne mehr vor der Filmkamera stehen. „Ich habe viel zu erzählen!“ Über ihre Rollen in „Tatort“-Krimis hinaus. Zuletzt hat sie in „Chaos und Stille“ von Anatol Schuster gespielt, ein Film über eine Frau, die all ihre Bindungen und ihre Wohnung aufgibt, um künftig auf dem Dach eines Hauses zu leben. Und sich frei zu fühlen. Ein Stoff, so recht nach dem Herzen von Bettina Kaminski.

Was möchte sie noch tun im Leben? Lange denkt sie über diese Frage nach. „Ich möchte, dass ich immer mehr ich selber werde“, antwortet sie schließlich. In ihren Augen „eine Form von Befreiung“. Da wohnt sie sich auf einem guten Wege: „Was andere über mich denken, war mir schon immer egal.“ Was also unbedingt noch tun? Sie lacht. „Ganz viel!“